

Zum Werk von Yoko Ogawa

Seit 2011 übersetze ich Yoko Ogawas, in Japan mit hohen Literaturpreisen ausgezeichnete Werke für den Liebeskind-Verlag. Ich habe damals Ursula Gräfe beerbt - sie hat die ersten auf Deutsch erschienenen Bücher von Yoko Ogawa betreut. Für dieses Erbe bin ich ihr sehr dankbar. Gemeinsam mit Frau Nakayama-Ziegler hat Frau Gräfe übrigens für „Schwimmbad im Regen“ den JF-Übersetzerpreis im Jahr 2004 erhalten. Insofern wird auch Yoko Ogawa mit der diesjährigen Verleihung zum 2. Mal prämiert.

Diese Autorin liegt mir sehr am Herzen, was nicht wenig mit meiner Vorliebe für Franz Kafka zu tun hat, über dessen „Hungerkünstler“ ich meine Magisterarbeit in Germanistik geschrieben habe. Es gibt durchaus einige markante Parallelen zwischen den beiden Vertretern des sog. "magischen Realismus", wobei diese Zuordnung nur provisorisch gemeint ist, denn eigentlich gehören sie in ihrer Originalität keinem speziellen Genre an, sondern haben ihren eigenen Stil kreiert.

Ogawas Stil ist nüchtern, minimalistisch, subtil, raffiniert und verleitet durch die Kunst der Auslassung den Leser dazu, seine eigenen Fantasien, Vermutungen oder sogar Befürchtungen zu entwickeln. Aber dann werden wir im Stich gelassen und bleiben auf den eigenen Spekulationen sitzen. Es sind die diffusen Andeutungen und Vexierbilder, die eine bedrohliche, unheimliche Stimmung evozieren. Und das geschieht dann meistens ganz lapidar in einem Nebensatz, wenn nicht sogar bloß zwischen den Zeilen.

Andererseits, auch im Unterschied zu Kafka, kreiert Ogawa lyrische Idyllen voller Sentimentalität, in der ein warmes mitmenschliches Gefühl aufscheint. Aber auch unter dieser heilen Oberfläche lauert ES. Plötzlich tut sich irgendwo ein Riss auf und das Grausame blitzt hervor. Die Gewaltbereitschaft, die in jedem von uns steckt und die man versteckt. In dieser Ambiguität (Jap.: *aimai*) liegt das Besondere ihrer Geschichten. Die Protagonisten sind meist namenlos und werden auf wenige Merkmale (z.B. Beruf) reduziert, was sie zu abstrakten Handlungsträgern macht (hierin liegt wiederum eine auffällige Parallele zu Kafkas Helden). Oft sind Ogawas Figuren körperlich versehrt, wie z.B. der kleine Schachspieler mit den zusammengewachsenen Lippen oder die Heldin in der oben angekündigten Leseprobe, die ihre Stimme verloren hat.) Diese Anomalien lassen sich auch als körperliche Manifestationen psychischer Verzerrungen interpretieren.

Ein weiteres charakteristisches Merkmal von Ogawas Texten ist die innere Vernetzung, nicht nur innerhalb einer Geschichte, sondern übergreifend in ihrem Gesamtwerk: Motive werden wieder aufgenommen und in anderen Kontexten variiert, wo sie einen ganz anderen Stellenwert erhalten. In "Der Bengalische Tiger" hat sie das in den 11 ineinander verwobenen Erzählungen meisterhaft durchgespielt. Diese Lust am Verlinken spiegelt ihre Vorliebe für universale Zusammenhänge, Strukturen, Systeme und Themen wider (wie beispielsweise Mathematik in „Das Geheimnis der Eulerschen Formel“ und Schach in „Schwimmen mit Elefanten“).

Dem häufig anzutreffenden Motiv ‚Aufblähen versus Schrumpfen‘ begegnet man übrigens auch in Kafkas Werk. Wenn sich nämlich am Ende einer Fiktion alles in Schall und Rauch auflöst, ist darin die Technik der sog. ‚Romantischen Ironie‘ zu erkennen: Schöpfung und deren Auslöschung - die Produktionsbedingungen eines Kunstwerks werden in diesem gleich mitreflektiert.

Ebenso ist die Höhlung/der Spalt/die Nische ein beliebtes Sujet. Es ist ein geheimer Raum im Raum, dessen Existenz von anderen nicht wahrgenommen wird.

Auch das Vergängliche in Form von abgenutzten, verwaisten, kaputten Dingen, manchmal sogar schmutzig und Ekel erregend, findet sich als durchgängiges Thema. Das einsam-melancholische, herbe, schlichte, mit Patina überzogene, hinfällige Sujet gilt in Japan als ein ästhetisches Konzept von Schönheit - *wabisabi* genannt -, das eng mit dem Zen-Buddhismus verknüpft ist.

In der Original-Ausgabe „Der Bengalische Tiger“ - meiner ersten Übersetzung von Yoko Ogawa im Jahr 2011 - gibt es ein von ihr verfasstes Nachwort, in dem sie schreibt:

„Jorge Luis Borges hat sich von der beklemmenden Vorstellung befreit, dass ein Text, den ein Schriftsteller zu schreiben beabsichtigt, bereits von jemand anderem verfasst wurde, denn gerade daraus lässt sich eine faszinierende Möglichkeit schöpfen.

Die glücklichsten all meiner bisherigen Lektürefreuden waren jene Augenblicke, in denen ich beim Lesen der Erzählungen von Paul Auster, Yasunari Kawabata oder Garcia Marquez das Gefühl hatte, sie seien vor langer Zeit von einem anonymen Verfasser in einer geheimen Höhle in die Wand geritzt worden. Inzwischen glaube ich, einen Roman zu schreiben, heißt eben nicht, Worte in eine Höhlenwand zu ritzen, sondern vielmehr, die dort bereits eingemeißelten Texte zu entziffern.“ (Zitat Ende)

Yoko Ogawa widmet sich universellen Themen wie Vergänglichkeit, Altern, Morbidität, Tod, Schönheit, Nächstenliebe, Eifersucht, Sexualität bzw. unterdrückte Triebe, Fetischismus, Obsessionen, Erinnerungen, um nur einige zu nennen. Ihre Affinität zu Mustern und Rhythmen als kosmische Matrix findet in meiner eigenen Weltanschauung einen starken Widerhall. Ich kann mich also sehr glücklich schätzen, dass diese Autorin ihren Weg zu mir gefunden hat. Für mich als Übersetzerin gilt umso mehr, dass ich ihre „bereits eingemeißelten Texte“ entziffern darf.

Ich lese heute Auszüge aus:

Schwimmen mit Elefanten, deutsch 2013 (Original von 2009: 猫を抱いて象と泳ぐ - neko o daite zō to oyogu / Eine Katze im Arm, mit dem Elefanten schwimmen)

Augenblicke in Bernstein, deutsch 2019 (Original von 2015: 琥珀のまたたき - kohaku no matataki / Das Blinzeln von Bernstein)

An dieser Stelle noch ein kleiner abschließender Exkurs zu meiner Übersetzungstechnik: Aus der anfänglichen Not habe ich gewissermaßen eine Tugend gemacht bzw. die ursprüngliche Arbeitsweise bis heute beibehalten. Damals 1989, als ich mit dem Übersetzen aus dem Japanischen anfang, gab es nur gedruckte Wörterbücher, mit denen ich mühselig die Schriftzeichen entschlüsseln musste, bevor ich einen Text erschließen konnte. Insofern war Übersetzen=Lesen. Sofern keine Übertragung in andere europäische Sprachen vorlag, konnte ich mir keinen Vorab-Überblick über den zu übersetzenden Text verschaffen. Die langwierige Arbeit wurde jedoch durch dieses Manko äußerst spannend, denn ich konnte mit der fortschreitenden Handlung mitfiebern und gewissermaßen den Schreibprozess des Autors nachvollziehen. Um mir dieses Gefühl von ‚Suspense‘ zu erhalten, habe ich meine Strategie trotz heute verfügbarer digitaler Tools nicht aufgegeben. Hierzu ein treffendes Zitat von Kafka, womit der Kreis sich wieder schließt: „Man muss ins Dunkel hineinschreiben wie in einen Tunnel.“